



Petra Bork, pixelio.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

es ist Herbst geworden und die Weihnachtsauslagen in den Geschäften zeigen, dass es bis zum Advent nicht mehr lange hin ist. Das ist eine Konstante in diesem Jahr, das so anders läuft, als wir es uns am Anfang vorstellen konnten ...

Die Andacht vom stellvertretenden Vorsitzenden unseres Freundes- und Förderkreises Michael Hengst, die er bei der Mitgliederversammlung am 26. September gehalten hat, nimmt das Thema Corona auf – die Fragen, die Klagen, aber auch das Vertrauen und die Zuversicht. Geht es uns wirklich so schlecht?

Um diese Sicht vielleicht etwas ins Verhältnis zu stellen, habe ich zwei weihnachtliche Briefe ausgewählt, die vor 115 Jahren geschrieben worden sind. Sie stammen aus einem alten Koffer, in dem Martha Windaus die Briefe ihrer Schwester und Missionarsfrau Marie Schachsneider aus Ostafrika gesammelt hat. Es sind für uns heute kleine Dinge, die damals bei Marie und Martin einen überschwenglichen Dank auslösen. Haben wir nicht auch viele Gründe, dankbar zu sein? Lassen Sie uns die Zeit bis Weihnachten nutzen, sie bewusst wahrzunehmen.

Blieben Sie behütet
Ihre Antje Lanzendorf

Andacht

In diesem Jahr ist alles anders: die schlimmste Krise seit der Wiedervereinigung oder sogar seit dem Ende des Krieges. Wirtschaftskrise, Abstandskrise, Mundschutzkrise.

Das Jahresfest des Leipziger Missionswerkes verschoben auf dem Herbst, nicht wie gewohnt im schönen Garten des Missionshauses, sondern aus Platzgründen im Paul-Gerhard-Haus in Leipzig-Connewitz – alles anders in diesem Jahr. Und dann auch noch dieser Mundschutz.

Wie soll das weitergehen?

Ja, dieses Jahr ist außergewöhnlich, außergewöhnlich anders, keineswegs einfach. Nichts scheint einfach so möglich wie immer, nichts geht ohne nochmal nachzudenken. Halten wir genügend Abstand? Dürfen wir singen? Wie können wir uns begrüßen? Wieviel Gäste darf ich einladen? Wo beginnt der Datenschutz, wo endet das Infektionsschutzgesetz? Ist das nicht alles kompliziert! Wann hört das endlich auf?

Fragen, Sorgen, Nöte, Ängste die Sie, die mich, die uns alle, den einen mehr, die andere weniger beschäftigen. Und innerlich unweigerlich der Wunsch: Dass das endlich vorbei ist. Ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr!

So schlimm geht es uns nun im Jahr 2020. Wer hätte das noch vor einem Jahr gedacht? Wirklich so schlimm? Oder vielleicht doch immer noch so gut?

Wir sind Freundeskreis, Freunde des Leipziger Missionswerkes. Ein Werk mit einem Blick nach außen und einem Blick

von außen zurück. Im Freiwilligenprogramm nennt sich das Nord-Süd und Süd-Nord-Austausch.

Wie ist wohl der Blick aus Papua-Neuguinea, aus Indien, aus Tansania nach Deutschland, nach Europa mit seinen 15 Risikogebieten? In Tansania gibt es gar kein Corona, so hat es der Präsident dort festgelegt, per Beschluss. Indien ist in weltweiter Hotspot.

*Was helfen uns die schweren Sorgen,
was hilft uns unser Weh und Ach?*

*Was hilft es, dass wir alle Morgen beseufzen
unser Ungemach?*

*Wir machen unser Kreuz und Leid nur
größer durch die Traurigkeit.*

Vielleicht haben sie bei meiner Einleitung auch gedacht: Nein von Corona will ich nichts hören, nicht in einer Andacht, es reicht in den täglichen Medien.

Ja, auch ich habe gedacht, nein eigentlich willst du dazu gar nichts sagen. Will nicht länger drüber nachdenken und den schlechten Nachrichten Raum geben.

Wie so manchmal, wenn ich mich erstatte, wenn ich über allerlei Alltagskram ins Klagen komme. Ab und an gelingt es mir dann und ich ermahne mich mit Strophe 2 des Liedes „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ aus dem Evangelischen Gesangbuch:

*Was hilft es, dass wir alle Morgen beseufzen
unser Ungemach?*

Was hilft unser Wehklagen über die täglichen Sorgen. Und vor allem, wie groß sind unsere Sorgen wirklich, wenn wir einmal die Perspektive wechseln?

Wieviel oder wie wenig Lebensqualität haben wir wirklich mit Corona eingeübt? Ja, es ist alles etwas komplizierter. Ja, aber wir können uns wieder treffen. Viele von uns sind gesund. Kranke, dürfen auf ein sehr gutes medizinisches System vertrauen. Das tägliche Leben ist ein bisschen anders, aber findet statt.

Wie sieht wohl ein Mensch, der gerade auf der Flucht vor Krieg, vor Diktatur oder vor lebensfeindlichen Umständen in seinem Land auf das unsere? Wie sehen Menschen aus Indien, aus Papua-Neuguinea oder Tansania auf uns? Die Perspektive wechseln und zur Ruhe finden, wahrscheinlich fällt das nicht nur uns heute schwer, auch wenn es nötig ist! Georg Neumark schrieb bereits 1641 weiter in Choral 369

*Man halte nur ein wenig stille
und sei doch in sich selbst vergnügt,
wie unser's Gottes Gnadenwille,
wie sein Allwissenheit es fügt;
Gott, der uns sich hat auserwählt,
der weiß auch sehr wohl,
was uns fehlt.*

Ein wenig stille halten. Das Jahresende gibt uns dazu Gelegenheit. Wir geden-

ken derer, die nicht mehr unter uns sind. Oder auf das kommende nach vorn.

Was wird wieder möglich sein? Wie wird es unseren Partnern ergehen? Welche Mittel und Wege haben wir für die Aufgaben den Missionswerkes? Wir werden es nicht immer in der Hand haben, wir dürfen vertrauen auf Gottes Wege und seinen Segen, wir dürfen zuversichtlich sein. Egal, ob es um uns selbst geht, oder um unsere Freunde, um Menschen auf den so unterschiedlichen Teilen unserer Erde. Denn...

*Es sind ja Gott sehr leichte Sachen
und ist dem Höchsten alles gleich:
Den Reichen klein und arm zu machen,
den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann,
der bald erhöh, bald stürzen kann.*

Dieses Vertrauen wünsche ich uns allen. Gerade in diesem Jahr!

In den sogenannten Corona-Zeiten, wurde oft gefragt: Wo ist denn die Kirche? Hat die Kirche sich zu schnell zurückgezogen? Waren wir zu vorsichtig, gerade bei der Absage von Gottesdiensten?

Ich weiß es nicht. Was ich weiß, ist jedoch: Wir dürfen Gottvertrauen haben. Wenn uns etwas als schwere Sorgen drückt, dann dürfen wir vertrauen, dass es vor Gott „wohl leichte Sachen“ sind. Egal, ob wir uns das vorstellen können oder nicht.

Als meine Kinder noch klein waren, durfte ich mir ein Bild dieses grenzenlosen Vertrauens machen. So unlösbar auch ein Problem war, für sie war es eine Selbstverständlichkeit, dass ich als Papa dazu eine Lösung haben musste. Das kann man naiv nennen oder bodenloses Urvertrauen.

Ich wünsche uns dieses Vertrauen, Vertrauen auf neue Wege, auf gute Wege für Menschen, egal woher sie kommen, egal wie sie denken und egal wohin sie gehen. Vertrauen auf einen Weg für uns und für die uns Anvertrauten. Vertrauen, das mündet in einer Zuversicht, Zuversicht, mit der wir als Christen, Kirche und Freunde des Missionswerkes erkennbar sein dürfen.

*Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verrichtet das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu;
denn welcher seine Zuversicht auf Gott
setzt,
den verlässt er nicht.*

Amen. ■

Michael Hengst, stellvertretender Vorsitzender des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. (FFK), hielt diese Andacht bei der diesjährigen Mitgliederversammlung des FFK. Er ist Personalleiter der Diakonie Marienberg.

** bitte weitersagen ** bitte weitersagen ** bitte weitersagen ** bitte weitersagen ** bitte weitersagen ** bitte weitersagen **



INFO-SEMINAR zum Freiwilligen- programm

28. November 2020
Leipziger Missionshaus

Anmeldung bitte bis 21. Oktober!

Bei Kerstin Berger unter Telefon 0341 99 40 643
oder per E-Mail Kerstin.Berger@LMW-Mission.de.

Nähere Informationen unter
www.leipziger-missionswerk.de

** bitte weitersagen ** bitte weitersagen ** bitte weitersagen ** bitte weitersagen ** bitte weitersagen ** bitte weitersagen **



Der Missionsdienst und seine Folgen

Claudia Mwati folgt
in Tansania den Spu-
ren ihres Vaters, dem
Leipziger Missionar
Artur Alt

von Claudia Mwati, Heidenheim

Vor 83 Jahren lebte mein Vater, Artur Alt, als Missionar der Leipziger Mission in Shigatini, einer kleinen Ortschaft der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) in der Pare-Diözese in Nordosttansania.

Mit viel Engagement und Herzblut widmete er sich zusammen mit seinem älteren Amtsbruder Menko Schomerus der Aufgabe, der einheimischen Bevölkerung das Christentum zu vermitteln. Leider war es ihm nicht vergönnt, für einen längeren Zeitraum dort zu bleiben, denn in Europa tobte der Zweite Weltkrieg. Wie die meisten anderen Deutschen wurde er eines Tages durch die Engländer festgenommen und kam in ein Internierungslager.

Das waren lange Jahre, in denen er zum Nichtstun verurteilt war. Endlich, 1947, wurde er aus dem Internierungslager entlassen und kam zurück nach Deutschland. Nach den ersten schweren Jahren, in denen ich auch geboren wurde, richtete er sich zusammen mit meiner Mutter, die während des Krieges in Deutschland geblieben war, einigermaßen wohnlich, jedoch sehr bescheiden ein.

In seiner Gemeinde in Großröhrsdorf in Sachsen war er sehr geachtet und genoss viel Sympathie. Oft baten ihn seine Konfirmanden: „Herr Pfarrer, bitte er-

zählen Sie uns doch wieder von Afrika. Das ist immer so interessant!“ Dann war er in seinem Element. Man konnte förmlich spüren, wie ihm das Herz aufging, wenn er erzählte.

Reise nach Tansania

Im Grunde brauchte ich mir gar nichts aufschreiben, es war alles schon in meinem Kopf gespeichert. Seit vielen Jahren hegte ich den Wunsch, diese Gegend, die mein Vater so geliebt hatte, zu besuchen.

Einige Zeit lebte ich in Kenia mit meinem kenianischen Mann und unseren Söhnen, aber Kenia ist nicht Tansania. 2011 war ich in Leipzig beim 175. Jahresfest dabei, das in einer der Hallen auf der Alten Messe stattfand. Am Sonntag erlebte ich einen Festgottesdienst in der Nikolaikirche, bei dem junge Leute für einen Freiwilligendienst nach Tansania, Indien und Papua-Neuguinea ausgesandt wurden.

Das war der Zeitpunkt, an dem für mich klar war, dass ich nach Tansania reisen würde. Aber ich würde allein gehen, denn ich war zu dem Zeitpunkt schon lange geschieden. Also bereitete ich mich gründlich auf diese Reise vor.

An der Volkshochschule nahm ich noch ein Semester Englisch und besorgte mir ein Lehrbuch für Swahili.

Wir schrieben den 6. Januar 2017, als ich das Flugzeug bestieg. In Arusha, meinem Zielflughafen angekommen, wurde ich bereits erwartet. Der einheimische Pastor von Shigatini, ein Student, eine junge Frau und der Fahrer eines Kleinbusses holten mich ab. Sie begrüßten mich wie eine gute alte Bekannte. Mit diesen vier Leuten sollte ich nun in den nächsten vier Wochen zu tun haben. Die Fahrt dauerte lange, von Arusha ging es nach Moshi, der Stadt, hinter der der Kilimanjaro liegt, und dann immer weiter die Pareberge hinauf. Nach zwei Stunden waren wir endlich angekommen. Der Fahrer des Kleinbusses hielt direkt am Gästehaus. Ich wurde in mein Gästezimmer geführt. Außer zwei Betten befand sich kein Mobiliar in diesem Raum. Die Mahlzeiten wurden immer auf der Terrasse eingenommen und wurden von Navo, dem Küchenmädchen, serviert. Es war alles sehr spartanisch.

Mir wurde der Student Harrison an die Seite gestellt. Er zeigte mir alles, was sehenswert war. „Hier, die Kirche ist von unserer Patengemeinde in Amerika renoviert worden, weiter unten, die Ober-



Claudia Mwati, Tochter von Missionar Arthur Alt, wurde in Shigatini „wie ein alte Bekannte“ aufgenommen. Sie hält noch immer regelmäßig Kontakt. In Eigeninitiative finanzierte sie die Renovierung der Grundschule und ist glücklich, geholfen zu haben.

schule wurde von einer Frauengruppe aus Norddeutschland, ich glaube Rostock, renoviert. Und hier ist übrigens die Grundschule, die ist offen, da gehen wir mal hinein.“

Die sechs Klassenräume sahen ziemlich heruntergekommen aus. Die Tafeln an der Vorderwand waren dermaßen beschädigt, dass ich mich fragte, wie man da noch darauf schreiben konnte. In den Fußböden befanden sich überall großflächige Löcher, da musste man sehr aufpassen. Auch die Wände waren beschädigt und wiesen zum Teil Löcher auf. Ich war entsetzt über den Zustand der Schulräume. Harrison lachte: „Ich bin hier auch zur Schule gegangen!“ Obwohl ich sehr schockiert war, machte ich doch ein freundliches Gesicht.

Gleich am ersten Sonntag fand in der Kirche ein Festgottesdienst statt, der ging von 10 bis 14 Uhr. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich hatte auch eine Funktion: Ich hielt eine Rede auf englisch, in der ich von meinem Vater erzählte. Neben mir stand ein junger Mann, der in Swahili übersetzte.

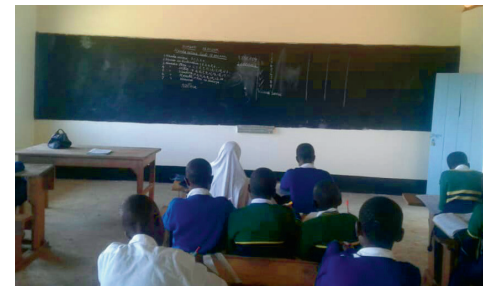
Nach dem Gottesdienst kam ein alter Mann zu mir. Auf englisch erzählte er mir: „Mein Name ist Thomas Barnabar.

Ich bin jetzt 92 Jahre alt und ich habe Deinen Vater noch gekannt. Ich war einer der ersten, die von ihm konfirmiert wurden. Wir haben ihn alle gemocht, denn er war immer freundlich.“ Das hat mich sehr bewegt.

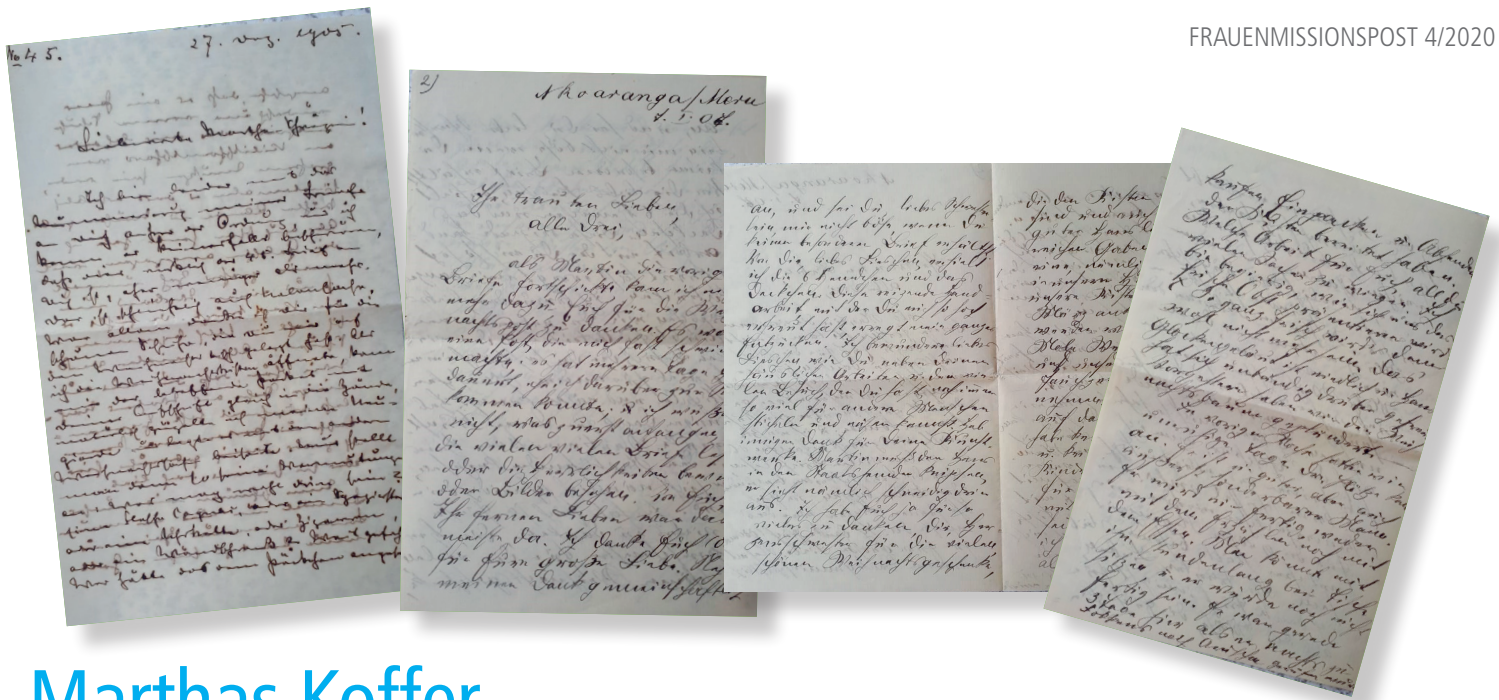
Ich hatte auch Gelegenheit, in die alten Pfarrbücher zu schauen. Natürlich suchte ich gleich die Notizen der Jahre 1938/39. Und siehe da! Ich stieß auf die Schrift meines Vaters. Er hatte an das Leipziger Missionshaus geschrieben und dringend um finanzielle Unterstützung gebeten. Ich erlebte noch einige kleine „Abenteuer“ und verließ Shigatini am 5. Februar wieder.

Hilfe für die Grundschule

Zu Hause, im kalten Deutschland, wanderten meine Gedanken immer wieder nach Shigatini. Ich blieb mit Harrison in Kontakt per E-Mail und WhatsApp. Schließlich reifte in mir der Entschluss, in Shigatini zu helfen. Ich fragte Harrison, was die Renovierung der Schultafeln und Fußböden kosten würde. Er ließ es durch einen Handwerker zusammenrechnen. Die Summe überwies ich dann direkt an Harrison. Er kaufte mit einem Handwerker das nötige Material ein.



Dann kamen die Wände dran und zum Schluss die Außenfassaden. Diese waren die teuerste Investition. Ich fragte in meiner Stadt bei verschiedenen Kirchgemeinden und Missionsinteressierten nach, ob man mich nicht ein bisschen unterstützen könnte, aber von überall bekam ich ein „Nein“ zu hören. „Wir helfen schon bei diesem und jenen Projekt, für Tansania können wir nicht auch noch spenden.“ Also bezahlte ich die gesamte Renovierung der Grundschule allein. Aber ich hatte ein gutes Gefühl dabei. Jetzt gingen die Kinder sicherlich mit mehr Freude zur Schule. Und ich dachte bei mir: Mein Vater hat sich damals um das Seelenheil der Menschen gekümmert und ich habe mich heute um die äußeren Umstände ihrer Bildung bemüht. Schade, dass es mein Vater nicht sehen kann, er würde sich sicherlich sehr freuen. ■



Marthas Koffer

Briefe von Marie Schachschnaider an ihre Schwester Martha

Als Frau des Missionars Martin Schachschnaider lebte Marie Schachschnaider von 1905 bis 1919 in Ostafrika, dem heutigen Tansania. In dieser Zeit führte sie einen regen Briefwechsel mit ihrer ein Jahr jüngeren Schwester Martha. Diese Briefe sind – gesammelt in einem Koffer – im Nachlass Marthas entdeckt worden und von der Urenkelin Mareile Osterberg mit Unterstützung einer Nachbarin abgetippt worden. Sie zeugen von einer starken Frau, die viel entbehren musste, aber umso dankbarer war.

Wir freuen uns als Leipziger Missionswerk, dass die Briefe in unserem neuen Verlag „weltweit. Neuer Verlag der Leipziger Mission“ veröffentlicht werden sollen. Vorab drucken wir zwei weihnachtliche Briefe aus der Anfangszeit der Familie. Die alten Schreibweisen wurden überwiegend beibehalten.

No 45.

27. Dez. 1905

Liebwerte Martha-Schwägerin!

Ich bin leider mit der Nummerierung meiner Briefe an Dich außer der Ordnung, und ich kann es keinesfalls beschwören, daß dies wirklich der 45. Brief an Dich ist, eher weniger als mehr. Das ist schließlich auch Nebensache.

Vor allem danke ich Dir für die schönen Schuhe, die Du mir auf den Weihnachtstisch gelegt hast. Als ich die Weihnachtstaschen öffnete, kam mir das betreffende Packet mit Deiner Aufschrift gleich in die Hände, natürlich zügelte ich meine Neugierde und legte es mit den andern Weihnachtssachen beiseite. Nur stellt man dann so seine Vermutungen an: Was mag wohl darin sein? Eine Flasche Cognac oder ein Spazierstock oder eine Uhrkette, oder Zigarren oder ein Wandschrank? Weit gefehlt! Wer hätte das dem Päckchen

angesehen, daß es ein Paar wunderschöne warme Schuhe enthielt, die mir besonders am Kilischamtscharo [Anmerkung: Missionar Schachschnaider verwendete ab und an Wortspielereien, gemeint ist der Kilimanjaro] von großem Nutzen sein werden, sientemalen es dort erheblich kühle Abende und Nächte giebt.

Aber auch schon heute habe ich die Gelobten angezogen, weil mein großer Zeh unwohl ist und einen Verband um den Kopf trägt. Da fühlt er sich wohl in solch bequemen Schuhen. Also vielen Dank.

Wie schön, daß Du mir auch einige Sachen aus Vaters Nachlaß zugesendet hast. Zigarrentasche und Portemonnaie kann ich zwar wenig gebrauchen hier, aber sie sind mir doch lieb. Nun schnüren wir unser Bündel um uns im neuen Land ein neues Heim und neue Arbeit zu suchen. Gott geleite uns sicher durch die Steppe.

Wenn dieser Brief bei Dir anlangt, dann suche uns auf einer der drei Stationen am Südabhang des Kilimandscharo, der fast 6.000 Meter hoch in die Wolken ragt und

mit seinen Gletschern und Schneehäuptern einen wunderbaren Gegensatz zu der heißen Steppe bildet, aus der er gen Himmel gewachsen.

Wir haben sehr viel zu tun, da wir fast ganz ohne Hilfe sind bei der Arbeit des Einpackens. Entschuldige daher auch Mimi, daß sie so wenig schreibt in letzter Zeit, der Kleine nimmt ihre Zeit und Aufmerksamkeit noch sehr in Anspruch. Daß Du diesem auch solche netten Sachen geschickt hast, ist zu schön. Das Tragkleidchen wird unser Hans zwar wenig benutzen können, da wir ihn nicht gerne von Eingeborenen tragen lassen. Wir danken Dir in Hänschens Namen. Mit der Gummipuppe wird er wohl bald spielen können.

Aber für heute genug.

Mit vielen Grüßen bin ich
Dein getreuer Schwager

Martin



„Frau Miss. Schachsneider mit ihren Kostschulmädchen“ ist dieses Bild aus unserem Historischen Bildarchiv überschrieben (Album 7/45). Häufig kümmernten sich die Frauen der Missionare um die Mädchen und Frauen in den Gemeinden rund um die Missionsstationen.

Maries Handschrift, sehr eng und dicht auf den noch freien Platz des Blattes geschrieben:

Liebes, treues Schwesterherz,

wie reich hast Du mich bedacht! Ich bin ganz beschämt u. gerührt über die große Gabenmenge. Du hast nur Deinem Geldbeutel zuviel zugemutet, u. Dich mit den reizenden Handarbeiten überanstrengt. Ich danke Dir 1000 Mal innig u. herzlich für die schönen Sachen u. Deine große Liebe. Das Deckchen ist reizend, das Gummipüppchen sehr niedlich u. die große Wirtschaftsschürze kann ich gut gebrauchen.

Sei mir nicht böse, liebes Schwesterlein, wenn ich Dir heute nur wenig schreiben kann. Die jetzige Zeit ist aber recht anstrengend für uns. Diese aufreibende Arbeit des Packens bei der schrecklichen Hitze. In einer Woche sind wir auf der großen safari (Reise). Wenn nur das Fieber nicht wiederkehrt bei unserm Hänschen. Das war gestern Abend ein Schrecken, das hohe Fieber. Er muß nur jetzt noch mehr Chinin nehmen, u. Martin u. ich schlucken dieses bittere Zeug soviel

wir irgend vertragen können, um das Fieber ja nicht aufkommen zu lassen.

Wie geht's Dir, trautes Schwesterherz? Wenn wir am Berge sitzen, dauert's noch viel länger, ehe wir heimatliche Briefe bekommen. Bis jetzt haben wir 50 Lasten gepackt, im ganzen werden es 70 werden. Leb wohl, trautes Schwesterherz!

Winzig am Rand:

1000 Dank für alles. In dankbarer Liebe

Deine Mietze

Nkoaranga / Meru

7.I.07

Ihr trauten Lieben, alle Drei,

als Martin die vorigen Briefe fortschickte, kam ich nicht mehr dazu, Euch für die Weihnachtspost zu danken. Es war eine Post, die mich fast schwindlig machte, es hat mehrere Tage gedauert, ehe ich darüber zur Ruhe kommen konnte; ich wußte

nicht, was zuerst anfangen, ob die vielen vielen Briefe lesen, oder die Herrlichkeiten bewundern, oder Bilder besehen.

Von Euch, Ihr fernen Lieben war das meiste da. Ich danke Euch 1000 Mal für Eure große Liebe. Nehmt meinen Dank gemeinschaftlich an, und sei Du, liebes Schwesterlein, mir nicht böse, wenn Du keinen besonderen Brief erhältst.

Von Dir, liebes Lieschen, erhielt ich die 6 Hemdchen und das Deckchen. Diese reizende Handarbeit, mit der Du mich so hoch erfreut hast, erregt mein ganzes Entzücken. Ich bewundere, liebes Lieschen, wie Du neben Deinen häuslichen Arbeiten u. dem vielen Besuch, den Du hast, noch immer so viel für andere Menschen sticheln und nähen kannst. Hab in-nigen Dank für Deine Kunstwerke.

Martin muß den Hans in den Staats-hemden knipsen, er sieht nämlich schneidig drin aus. Ich habe Euch ja für so vieles zu danken, Dir, Herzesschwester, für die vielen, schönen Weihnachtsgeschenke, die den Kisten einverleibt sind und auch Euch, lieber, guter Hansliesel, für die reichen Gaben, von denen eine, nämlich das Buch, schon in unsern Händen ist. Wenn unsere Kisten im Februar oder März an-

Familie Schachschneider

Martin Schachschneider kam am 25. Oktober 1872 in Waldenburg (heute Wałbrzych, Polen) in Schlesien als Sohn eines Buchhalters zur Welt. Er verlor im Alter von noch nicht mal zwei Jahren seine Eltern und wurde fortan durch einen Vormund, einen Stadtrat von Marienwerder, erzogen. Schachschneider lernte den Beruf des Konditors und arbeitete als Gehilfe in Leipzig, Kassel und Karlsruhe. Durch Gespräche mit dem Gemeindepfarrer und Missionslektüre wurde sein Interesse für die äußere Mission geweckt.

Ostern 1895 trat er in das Leipziger Missionsseminar ein und bestand im März 1901 das Schlussexamen. Seine Ordination fand am 19. Mai 1901 in der Gemeinde seines Bruders in Cottbus statt.

Am 29. Mai 1901 wurde Schachschneider in die Kamba-Mission nach Britisch-Ostafrika (heute Kenia) abgeordnet. Dort wurde er zunächst in Jimba stationiert.

Am 15. Dezember 1904 heiratete er die 26-jährige, gebürtige Dresdnerin Marie Windaus, die bis zu ihrer Ausreise als Sportlehrerin an der städtischen Schule in Krossen a. d. Oder arbeitete.

Anfang Januar 1906 zog die Familie in den Norden des heutigen Tansania. Martin war als Stationarius für Nkoaranga bestimmt worden. 1916 wurde er interniert. Nach seiner Rückkehr 1919 nach Deutschland war er als „Werbearbeiter“ für die Mission tätig. 1922 übernahm er das Pfarramt in Greiz und schied damit aus dem Missionsdienst aus. Später siedelte die Familie nach Blankenburg im Harz über.

Marie starb am 16. Juli 1950 in Blankenburg. Martin folgte ihr am 14. Dezember 1955.

Gemeinsam hatten sie fünf Kinder: Johannes, Dorothea, Annemarie, Adelheid und Else. Mareile Osterberg ist die Enkelin von Dorothea, die 1906 geboren wurde.

Leider hat der arme Mann auch nicht viel Ruhe. Hans und Dorotheechen erfüllen oft mit ihrem Geschrei das ganze Haus.

11.I.

Unsern Kleinen geht's leider nicht sehr gut. Dorotheechen hat einen bösen Durchfall, und Hans hat auch fortwährend mit Darmgeschichten zu tun. Der Schlingel ist lange nicht mehr so fröhlich und frisch wie früher. Er sieht auch meistens sehr blaß aus, er quarrt und weint viel. Er kann noch nicht laufen. Man hat eben leider so sehr wenig Zeit, sich mit ihm zu beschäftigen. Doktor Plötze hat gegen den Durchfall der Kleinen vor allen Dingen Wärme verordnet. Wir haben ihr heute heiße Ziegelsteine in den Wagen gelegt, da wir keine Wärmflasche haben. Es ist zu schade, daß ich mit dem damaligen Postfrachtstück keine Vaseline oder eine andere Salbe bestellt habe. Die 3 Dosen der teuren Hamamelissalbe sind bald alle, und dann habe ich leider nichts mehr für die Kleinen. Vielleicht kriegt man für teures Geld etwas in Arusha zu kaufen. Heute Mittag ist Doktor Plötze wieder nach Arusha gegangen, um nach Frau Fokken zu sehen. Er will dann wieder zurückkommen und versuchen, meinen Zahn in Ordnung zu bringen. Den von Mari-

enwerder gesandten Zahn wird er wohl kaum benutzen können.

18 / I.

Eine lange Pause mußte nun wieder eintreten, und heute kann ich nur schnell noch Schluß machen. Wir sind froh, daß in Herrn Krauses Befinden eine kleine Besserung eingetreten ist. Mein Mam* ist nun doch nicht in Ordnung gebracht worden, und ich laufe nach wie vor mit der schwarzen Lücke herum. Vielleicht komme ich mal in diesem Jahr nach Madschame.

Es ist sehr spät, und Dorotheechen will noch einmal trinken.

Am inneren Rand:

Lebt wohl, Ihr trauten Lieben. Eure alte, dankbare Mietze

und in Martins Handschrift sehr klein noch daneben:

*soll heißen „Zahn“! Ich bin ja Gott sei Dank nicht so in Unordnung, daß der Doktor hätte einschreiten müssen.

(Anmerkung: Das in Kurrentschrift geschriebene „Mam“ könnte auch als „Mann“ gelesen werden, weshalb Martin sich wohl zu diesem Kommentar hinreißen ließ.) ■

kommen, dann werden wir zum zweiten Male Weihnachten feiern, und unser Jubel und Hansens Jauchzen wird kein Ende nehmen. Ich freue mich so sehr auf das Geschirr, denn ich habe keinen ordentlichen Topf u. keine Schüssel mehr.

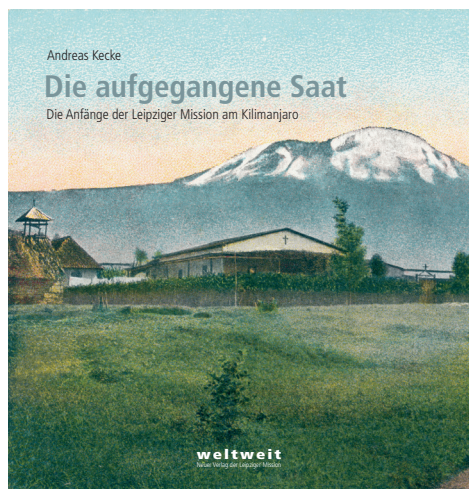
Die Kinderjäckchen werden mir für die große Regenzeit mit ihrer Kälte besonders lieb sein. Ihr trauten Lieben, ich danke Euch innigst für all die Mühe, die Euch Einkaufen, Einpacken u. Absenden der Kisten bereitet haben. Welche Arbeit für Euch, all die vielen Sachen zu wiegen.

Ich bin begierig, wie sich uns das frische Obst präsentieren wird. So ganz frisch wird's dann wohl nicht mehr sein. Das Glockengeläut ist niedlich u. Hans hat sich unbändig drüber gefreut. Vorgestern haben wir den Weihnachtsbaum geplündert.

In voriger Woche hatten wir unruhige Tage. Dr. Plötze [*auch ein Leipziger Missionar*] kam an. Er ist ein guter, aber auch äußerst sonderbarer Mann. Er wird nie fertig, weder mit dem Erzählen noch mit dem Essen. Man könnte mit ihm stundenlang bei Tische sitzen u. er würde noch nicht fertig sein. Er war gerade drei Tage hier, als er nachts zu Fokkens [*ebenfalls eine Leipziger Missionarsfamilie*] nach Aruscha gerufen wurde.

9.I.

Dort flog der Storch ums Haus, und Dr. Plötze kam gerade noch zur rechten Zeit, um Frau Fokken zur Geburt eines Jungen zu verhelfen. Fokkens sind sehr glücklich über ihren Stammhalter. Seit vorgestern ist Dr. Plötze nun wieder hier. Bis jetzt hat er auch noch nicht genau feststellen können, woher die täglichen, hohen Fieber bei Herrn Krause [*auch ein Leipziger Missionar*] kommen. Herr Krause hat keine Schmerzen, und so kann es möglich sein, daß Malaria im Blut steckt, die dies Fieber hervorruft. Um darüber ganz klar zu werden, sind heute Blutproben an den Moschi-Arzt abgegeben. Dr. Plötze kuriert vorläufig mit Wasser, und der arme Herr Krause muß Packungen, Sitzbäder u.s.w. über sich ergehen lassen. Wir sind alle in großer Angst und Sorge um Herrn Krause. Er ist beängstigend schwach geworden. Es ist jetzt eine traurige, trübe Zeit für uns alle. Wenn nur Herr Krause erst gesund wäre, dann würden sich auch manche Stationsangelegenheiten klären.



Zum Autor

Nach seinem Theologiestudium in Berlin/Ost ging Andreas Kecke 1991 als Vikar nach Königswartha in der Oberlausitz. Am 30. Juni 1991 wurde er dort ordiniert. Er blieb 26 Jahre als Pfarrer in der Gemeinde tätig, bis er 2018 nach Radeburg wechselte.

Besondere Tätigkeitsfelder waren der Aufbau des Religionsunterrichtes an verschiedenen Gymnasien in Bautzen, die Leitung von Jugend- und Familienrüstzeiten, eine 20-jährige Gemeindeparterschaft mit lutherischen Christinnen und Christen in Tansania und seit 2008 der Aufbau der Paulus-Schule, einer evangelischen Oberschule in Königswartha.



Produktdetails

Erscheinungsdatum 16.09.2020
 Einband Taschenbuch
 Seitenzahl 172, mit zahlreichen, teilweise farbigen Abbildungen
 Preis 17 Euro
 Maße (L/B/H) 21/21/0,9 cm

ISBN 978-3-949016-00-4

Ab sofort im Buchhandel erhältlich.

weltweit
 Neuer Verlag der Leipziger Mission

Andreas Kecke

Die aufgegangene Saat

Die Anfänge der Leipziger Mission am Kilimanjaro

1892 entschied sich die Leipziger Mission, eine Expedition in die damalige Kolonie Deutsch-Ostafrika zu schicken und damit neben Südindien ein neues Missionsgebiet zu begründen. Die ersten Missionare schafften es innerhalb weniger Jahre, lebendige Gemeinden aufzubauen, die das Fundament der heutigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania bilden. Wie war das möglich? Wer waren diese Männer? Was prägte ihre Arbeit?

Den Autor, Pfarrer Andreas Kecke, führten seine historischen Recherchen zu der Einsicht, dass wir für die heutige Arbeit in einem weitgehend entchristlichten Umfeld viel lernen könnten.

Aus dem Inhalt

„Dient dem Reich Gottes und nicht dem Deutschen Reich“ | „Gehet hin in alle Welt“ | Warum zum Kilimanjaro? | Mission und Kolonialismus am Kilimanjaro | Eine Reise ins Ungewisse | Auszüge aus dem Reisetagebuch | Gerhard Althaus | Albin Böhme | Robert Faßmann | Emil Müller | Traugott Paesler | Geburtshilfe aus Indien | Die Missionsstation Madschame und ihr Leiter Emil Müller | Die Missionsstation Mamba und ihr Leiter Gerhard Althaus | Die dritte Missionsstation Moschi und ihr Leiter Robert Faßmann | Lernen aus der Vergangenheit | Warum ist die Kirche gewachsen? | Das Für und Wider von Traditionen | Anfänge in der Region Arusha | Zur Tötung von zwei Missionaren | Die tansanische Kirche heute | Exkurs: Heimatliche Unterstützung | Literaturverzeichnis |